Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 47 (1943-1944)

Heft: 17

Artikel: Bei den Obdachlosen in Schaffhausen

Autor: Hoffmann, Frieda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670419

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bei den Obdachlosen in Schaffhausen

An einem herrlichen Vorfrühlingstag wurde unser Schaffhausen von der schwarzen Hand der Kriegsfurie hart berührt. Die ganze Eidgenossenschaft half uns tragen durch ihr tiefes Mitfühlen an unserem schweren Schicksal. Wohl keines ist unter uns, das nicht ein liebes Verwandtes oder Bekanntes bei den Heimgesuchten weiß.

Da ist ein Großmütterchen, eine Witwe in schlohweißem Haar! Neun Kindern hatte sie das Leben geschenkt. Eine bose Krankheit fesselte sie letten Winter während sechszehn Wochen an das Krankenlager. Rührend war die Fürsorge ihrer Lieben. Sie scheuten keine Opfer, ihr eine gute Pflege angedeihen zu lassen. Eine ihrer verheirateten Töchter verpflichtete eine gute Krankenschwester an das Lager der Mutter. Sie selbst mußte während dieser Zeit in eine Fabrit gehen, damit sie die finanziellen Mehrauslagen bestreiten konnte. Und gerade an jenem Tage, als die Krankenschwester sich von dem unterdessen gefund gewordenen Großmütterchen verabschieden wollte, brach das Unheil aus. Die Flammen der lichterloh brennenden Fabrik nebenan griffen auf das Wohnhaus über und legten das Gebäude innert kurzer Zeit in Schutt und Asche. Das alte Mütterchen und seine Angehörigen vermochten nur das nacte Leben zu retten. Der kleine Troft, bei einer andern Tochter Obdach zu finden, wurde zunichte, denn auch diese junge Frau gehörte zu den obdachlos Gewordenen. — Großmütterchen blieb tapfer bei ihrer Tochter, dem Schwiegersohn und dem sonnigen Entelkind. Sie schlief mit ihnen acht volle Tage auf Stroh, bis sich zufällig eine Wohnung finden ließ. Heute wundert sie sich, daß sie diesen harten Schicksalsschlag überftand. — Rührend ist ihr Bedauern um den Berlust des kleinen Vorrates an Kaffeebohnen und des Weißmehls, welch letteres sie lange Zeit zusammengespart hatte, um einen großen Oftertuchen backen zu können. Zu Berzen ging einem der Ausdruck ihrer tiefen Freude, als einige Kinder aus Zürich den Obdachlosen auf die vergangenen Festtage hin einen großen Ruchen schickten, denn Großmütterchen wurde damit zuerst bedacht. Auch konnte sie ihren kleinen Enkel mit einem Ofterhasen beschenken; Schweizer Kinder, sogar solche aus dem Welschland, hatten nämlich ihre eigenen Osterhäschen für unsere Kinder geopfert. Unter Tränen der Rührung gingen die originellen Kinderbriefe mit den klotigen Buchstaben von Hand zu Hand.

Frau Hauser hatte am Vormittag des 1. April schnell noch ein Kleid fertig genäht. Sie war Schneiderin und sorgte durch kleinen Nebenverdienst für den Unterhalt der fünfköpfigen Familie. Gie konnte nur einige Windeln und ein Mäntelchen für den kleinen Hansruedi mitnehmen, und schon wurde sie von den Luftschutsoldaten aufgefordert, das Haus sofort zu verlassen. Sie hatte keine Ahnung, daß über ihr der Dachstock lichterloh brannte. Es war für sie ein trauriges Wiedersehen im nächstliegenden öffentlichen Luftschutkeller, wo sie sich mit Mann und Kindern zusammenfand. Ausgebombt! Roch hatten sie alle keine Vorstellung, was es an Starkmut und innerer Größe kostet, den Verlust irdischer Güter zu verschmerzen. Auch Familie Hauser schlief einige Tage im Schulhaus auf Stroh und fand es als tröftlich, daß im gleichen Raume noch manche Nachbarn gleichen Schicksals waren. Es fiel dieser Frau besonders schwer, fremde Hilfe in Anspruch nehmen zu muffen; unaufgefordert würde sie sich in der Kleiderstube niemals gemeldet haben. Inzwischen aber waren bei der Obdachlosenfürsorge von nah und fern ohne jeden Aufruf so viele Beweise herzlicher Anteilnahme in Form von nütlichen, zum Teil sogar ganz neuen Kleidungsstücken eingetroffen, daß man ihnen sofort helfen konnte. Wohl hat das Schickfal in die Gesichtszüge von Vater und Mutter Hauser tiefen Ernst eingegraben, doch auch goldene Gelbstüberwindung ist darin zu lesen. Der kleine Hansruedi streckt den Eltern fröhlich seine Patschhändchen entgegen und lacht so golden unbeschwert, daß sie für Augenblicke ihr Leid vergessen können. Es ist nicht angenehm für die Familie, in zwei gemieteten Zimmern ohne Kochgelegenheit wohnen zu mussen, doch die Stadtbehörde ist um die Erstellung provisorischer Wohnbauten eifrig bemüht. Nichts Wärmeres gibt es ja für uns, als das sich Geborgenwissen in den eigenen vier Wänden.

Auch Frau Zollinger, die Mutter von sieben Rindern, von denen jedoch heute nicht mehr alle zu Hause sind, wurde durch die Luftschutzsoldaten gezwungen, an jenem Morgen mit dem schwerhörigen Großvater und einem Sohne in der Nachbarschaft Unterschlupf zu suchen, ohne daß sie sich etwas hatte retten können. Stunden der Verzweiflung mußte sie seelisch durchkampfen, denn lange war sie im ungewissen, wo ihr Mann und ihre Kinder sich befanden, ob sie überhaupt noch lebten. Segen Abend waren alle wieder heil beisammen, wenn auch ohne Wohnstätte. Sute Nachbarn nahmen sich der Familie an, und nun wohnen sie in einem schöneren Beim als zuvor. Wenn dieses auch nur vorübergehenden Charafter hat, so finden sie sich doch allmählich in den Alltag zurück.

Frau Sommerhalder und ihren Kindern wird in einem schönen, alten Patrizierhause Obdach gewährt. Sogar das Bügelzimmer wurde geräumt. Es mag für die einfache Frau etwas merkwürdig sein, daß an ihrem neuen Wohnort im Vorraum ein ehrwürdiger Ahnherr aus breitem Vilderrahmen auf sie herabsieht, daß da altes Seräte und schöne, antike Möbel herumstehen, deren Wert sie nicht zu schäten vermag, doch weiß sie Sott sei Dank wieder ein Dach über ihrem Haupte.

Rührend war in den ersten Tagen nach der Bombardierung die Offerte jener Arbeiterfrau aus einer Siedlungsbaute, die einer ganzen Familie Obdach anerbot, da ihr Mann sich im Militärdienst befand. Sie betonte ausdrücklich, eine ganze Familie beherbergen zu wollen, Vater, Mutter und Kind, da sie das harte Los der Wohnungssuchenden aus eigener Erfahrung tenne. Ihre Familie sei damals ganz zersplittert gewesen.

Es gibt in unsern Mauern, außer den bereits geschilderten Familien, noch viele in ähnlichen Verhältnissen, aber auch noch namenloses Leid, wo unser Selfenwollen beinah ein Schweigen ist vor der Bucht des Schicksals. Ich denke an jene Familie, denen die Wohnung und zugleich die entfernt liegende Werkstätte zerstört wurde, denen die kleine Esther unter Mauertrümmern starb. Sein Schwesterchen mußte sich im Spital einer schweren Operation unterziehen und wird seiner

Lebtag benachteiligt sein, nur das Kleinkind blieb verschont.

Wir haben auch noch unfere jugendlichen Lebensretter, die siebzehnjährige Trudi Huber und den fünfzehnjährigen Heini Eberle!

Trudi, die älteste Tochter einer kinderreichen Familie, war an jenem Morgen mit Fensterputen beschäftigt gewesen und befand sich mit ihren sechs Geschwistern und der Mutter auf der Zinne, um die herannahenden Fliegerstaffeln noch besser beobachten zu können, als eine Bombe das Dach des Hauses zur Nebleutstube durchschlug. Ein alter Bekannter, der eben bei Familie Huber auf Besuch weilte, wollte sich nicht auf die Zinne begeben und blieb in der Stube allein zurud. Er lag tot auf dem Boden, der Kopf bom Rumpfe getrennt, zerschmettert seine Glieder. Voller Entsetzen stürmten alle auf die Straße hinunter, dem nächstliegenden Luftschutkeller entgegen. Wie Trudi ihren fliehenden Geschwistern nachsah, krampfte sich ihr das Herz zusammen, die kleine Ursula war nirgends zu sehen. Sie stürmte in Todesangst durch den Qualm bis in den Estrich hinauf, steht still, es brennt lichterloh in den Dachluken, da erscheint das Nesthäkchen an der Zinnentüre, Angst und Schrecken im Gesicht. Es streckt seiner Schwester die Armchen entgegen. Trudi eilt die brennenden Stufen hinauf, reißt die Anderthalbjährige zu sich empor und schreit von der Zinne herunter verzweifelt um Hilfe. Wie follte sie durch diesen Brand und Qualm mit der Kleinen hinunterkommen! Doch kaum eine Menschenseele ist mehr auf dem Plate unten zu sehen. Die Treppentritte beginnen im Feuer zu knistern. Brennende Holzstücke fliegen zu Boden. Was nun tun? Trudi klemmt die Kleine in Todesverachtung unter dem Arme fest und springt mit dem Schwesterchen über die brennenden Stufen hinunter. Im nahen Luftschutkeller bricht sie ohnmächtig zusammen.

Trudis Eltern durften von jener großherzigen Offerte Gebrauch machen, die eine Möbelfirma der Stadt Schaffhausen gleich nach der Bombardierung gemacht hatte, nämlich die kinderreichste, obdachlose Familie mit vollständiger Aussteuer zu beschenken.

Der 15jährige Heini, der wie Trudi auch schon in die Fabrik geht und ebenfalls am Samstag-

vormittag nicht arbeiten muß, hütete seine vier fleinen Brüder. Als er das Heulen der Girenen vernommen hatte, eilte er vom Dachstock auf die Straße hinunter, um zu sehen, was los sei. Aber schon tracht es über seinem Kopfe; eine Bombe hat das Dach der "Landkutsche" durchschlagen. Heini stürmt in die Wohnung hinauf. Die drei größeren Buben klammern sich in Todesangst und Grauen an ihrem Bruder fest. Beini nimmt den fünffährigen Bruno und den siebenjährigen Rurt energisch unter die Arme und schiebt den achtjährigen Othmar vor sich her. Das Feuer hat sich unterdessen auf allen Stockwerken ausgebreitet, die Mauern scheinen zu wanken, es brennt überall! Fast bricht Heini unter der Last seiner Brüder zusammen, doch übermenschliche Rräfte scheinen ihn gestärft zu haben. Jäh zuckt er zusammen, denn Bruno wird von herabfallendem Material verlett. Endlich ist er auf die Strafe gefommen, wo die Rinder bon einer Nachbarin liebevoll aufgenommen werden.

Heini stürmt nochmals das Treppenhaus hinauf. Gein Atem stockt in dem Qualm, doch droben liegt noch der vier Monate alte Arthurli in der Wiege, und den will er um jeden Preis auch retten. Die Augen überlaufen ihm von dem bei-Benden Rauch. Viele Treppenstufen scheinen faum mehr tragfähig zu fein. Es fracht und brodelt über und unter ihm. — Arthurli zappelt ahnungslos in den durch Qualm getrübten Sonnenstrahlen. Heini reißt das Bundel Menschlein an sich und flieht wieder hinaus in die tödliche Gefahr. Nun steht aber die Treppe in hellen Flammen. Es bleibt nichts anderes, als zu tun, was den Kindern sonst verboten ist: er rutscht rittlings mit dem Kleinen auf dem noch intakten Treppengeländer durch das Feuer hinunter und stürmt mit letten Kräften in das Nachbarhaus hinüber. Unter der übermenschlichen Unstrengung droht er zusammenzubrechen. Sein Sesicht ist rauchgeschwärzt. Da rennt seine Mutter von der Fabrik kommend, voller Verzweislung die Neustadt hinauf. "Mutter, wir sind alle hier!" ruft er ihr von weitem zu. Die Buben stürmen der weinenden Mutter in die Arme.

Othmar, Kurt und Bruno befinden sich schon lange in einem vornehmen Hause in Pflege und genießen in jener Familie den wahrsten Helferwillen eines Vater Pestalozzi. Thre Pflegemutter ist voll des Lobes über die streng und gut erzogenen Kinder. Heini hat unterdessen mit seiner Mutter in einem Zimmer Obdach gefunden, den kleinen Arthurli geben sie tagsüber in gute Pflege. Er ist ihr Sonnenschein.

In einer Schaffhauser Gaststätte wird für die Obdachlosen gefocht, denn viele wohnen in Bimmern ohne Rochgelegenheit. Unfere dienstbaren Geister in der Rüche und im Gervice sind recht bunt zusammengewürfelt: da steht die Frau Direktor oder Frau Doktor neben der Lehrerin, Pfadfinderin, Haustochter oder Handwerkerfrau. Alle tragen mit innerem Stolze die Armbinde mit dem schlichten Schweizerkreuz und der Aufschrift "Fürsorge". Durch das große Leid bom ersten April wurden wir aus unserer Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten wachgerüttelt. Wie leicht hätte das Unheil uns persönlich treffen tönnen. Es ist wirklich traurig, daß gerade das "gut haben" solche diden Klagemauern zwischen uns Menschen emporragen läßt. Wohl manches unter uns hat im stillen die Obdachlosen in ihrer Gelbstüberwindung bewundert und sich gestehen muffen, wie tief wir felbst in den Besitz irdischer Dinge verwurzelt sind.

Die Wasser des ruhig dahinfließenden Rheines singen uns die große Melodie von der Vergänglichkeit.

Frieda Hoffmann

Da der Einzelne nur gedeihen kann, wenn er getragen ist von einer starken und gesunden, weil in einer übergreifenden Wahrheit gegründeten Gemeinschaft, so zerstört er sich selbst, wenn er die Gemeinschaft zersetzt.